

Laudatio Luise Gutmann „Freier Geist 2010“

bund für geistesfreiheit, Regensburg, 21.11.2010

Es ist mir eine große Ehre, dass ich heute die Laudation bei der Ehrung für meine Freundin und Kampfgefährtin Luise Gutmann als „Freier Geist 2010“ halten darf.

Natürlich habe ich Luise ein wenig ausgefragt. Wir kennen uns schon lange, seit knapp 40 Jahren. Aber was weiß ich? Und ist ihr das, was ich weiß und wie ich es in der Erinnerung habe, auch wichtig? Luise meinte, es sei für sie seltsam, geehrt zu werden. Das sei ihr schon so gegangen, als sie Ehrenbürgerin der Provinz Bang Khen in Vietnam wurde.

Das hat nicht nur mit Luisers Bescheidenheit zu tun, sondern vor allem mit der Kultur, oder besser gesagt: Un-Kultur der Ehrerei in diesem unseren Land. Das kürzlich bekannt gewordene Geschrei im Auswärtigen Amt, weil in einer Hauspostille keine ehrenden Nachrufe mehr auf honorige Herrschaften mit brauner Vergangenheit erscheinen sollten zeigt die Funktion: Mit Orden und Ehrungen und Nachrufen und Begräbnisreden verständigt man sich darauf, wie die Vergangenheit zu bewerten sei und dass man als untadelige Bürger wieder in der Demokratie angekommen sei und daselbst auch das Sagen habe.

Luise erzählte mir, wie wütend ihr Vater, der Rechtsanwalt und spätere Bürgermeister von Freising Max Lehner, wurde, als Theodor Maunz 1957 Bayerischer Kultusminister wurde. Und der Großvater kommentierte das mit: „Diese Staatsverbrecher, diese Staatsverbrecher...!“ Dieser Theodor Maunz, Mitglied der NSDAP und SA, war einer der intellektuellen Rechtfertiger der Nazi-Diktatur in Staatsrecht und Verwaltungsrecht. Und nach 1945 der Mitherausgeber des renommiertesten Kommentars zum Grundgesetz (Maunz-Düring). Und eben dann Bayerischer Kultusminister. Und selbstverständlich hat dieser Theodor Maunz auch einen Orden, und zwar den Bayerischen Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst –verliehen 1981.

So. – Da saß ich also und sollte eine Laudatio schreiben für Luise, die sagt: „Eigentlich weiß ich gar net was ich mit so was ofanga soll.“

Auch wir haben unsere Geschichte. Du, Luise, hast deine. Jede und jeder von uns hier hat seine. Und wir haben eine gemeinsame, die sich nicht auf Macht und Kumpanei gründet, sondern auf Überzeugung und auf Engagement. Wenn wir eine oder einen von uns ehren, dann weil wir uns über unsere gemeinsame Geschichte und Zukunft verständigen, weil wir uns dessen versichern, was wir gewollt haben und noch immer wollen. Weil wir aufgewachsen sind in diesem Land voller Menschen, die damals nicht hingeschaut haben damit sie später sagen konnten, sie hätten nichts gesehen, und mitten drin leben in diesen Menschen, die heute schon wieder nicht hinschauen. Weil wir ganz einfach „die anderen“ sind, die ohne Reputation und ohne Orden, die mit Berufsverbot und anderen einschneidenden persönlichen Nachteilen Bedachten, die Umstürzler und Lästigen und

lächerlich Gemachten, die einfach nicht die Weisheit des großen Franz Josef Strauß kapieren wollen, dass ein Volk, das solche wirtschaftliche Leistungen vollbracht hat ein Recht darauf habe, von Auschwitz nichts mehr hören zu müssen.

In dem Buch „Begegnungen mit ehemaligen ZwangsarbeiterInnen“ von Pax Christi Regensburg werden die Akteure dieser Kampagne vorgestellt. Hier schreibt Luise über sich:

„Aufgewachsen und zur Schule gegangen bin ich in Freising. Der Krieg und die Nazi-Zeit waren vorbei, aber in der Welt der Erwachsenen noch da. Wir spielten auf dem Nachbargrundstück in den Ruinen der zerbombten Steineckerfabrik, über die Brennnesseln wuchsen. Die Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war noch nicht Geschichte. Es war das, worüber die Älteren erzählten, und auch das, worüber nicht geredet wurde. Nach Regensburg kam ich 1968 zum Studium. Ich habe nie verstanden, wieso sich so viele für die Zustände nicht zuständig fühlten. ...“¹

Ihr Vater, sagt Luise, habe ihre Fragen über die Nazizeit beantwortet, aber er hat nicht erzählt. Nicht einmal seiner Frau hat er die Geschichte von der Demütigung erzählt, die ihm als junger Rechtsanwalt in Freising widerfuhr:

„Am 10. November 1938 fand auch in Freising die zweite große, öffentlich organisierte Aktion gegen jüdische Bürger und jüdenfreundlich gesinnte Mitbürger statt.

Ausgehend von vier großen Veranstaltungen, die die NSDAP-Ortsgruppe im Kolosseum, im Stieglbräu, beim Neuwirt und im Grünen Hof organisiert hatte, wurde die Bevölkerung aufgehetzt. ... Auch der Rechtsanwalt und spätere langjährige Freisinger Bürgermeister (Amtszeit von 1948-1979) Max Lehner gehörte in dieser Nacht zu den Verfolgten. Ihm wurde vorgeworfen, jüdischen Familien Rechtsbeistand geleistet zu haben. Ein Teil der Menge zog zu seinem Haus, forderte den "Judenknecht" zum Herauskommen auf und holte ihn schließlich mit Gewalt. Sie schlug ihn und führte ihn mit einem Schild mit der Aufschrift "Juda verrecke" durch die Stadt, bis die Polizei ihn in Schutzhaft nahm. Später erklärte ihm Kreisleiter Lederer, dass er in Freising keine Möglichkeit mehr habe, seinen Beruf als Rechtsanwalt weiter auszuüben.“²

Deshalb die Wut über den Bildungsminister Maunz, und die Verachtung von Luisens Vater und ihren Großvätern für die alten Nazis. Die Empörung, die Luisens Vater darüber empfunden haben muss, wie das braune Gesindel sich – ratzfatz - in der Bundesrepublik wieder etabliert hatte spiegelte sich bei Max Lehner an einer scheinbaren Kleinigkeit wieder: Er ging, als

¹ Pax Christi Regensburg: Begegnungen mit ehemaligen ZwangsarbeiterInnen. Edition buntehunde, Regensburg, 2003, S. 33

² Aus: Wolfgang Grammel: Zur Geschichte der Freisinger Juden im Zeitraum 1880 – 1945 - <http://www.grin.com/e-book/99543/zur-geschichte-der-freisinger-juden-im-zeitraum-1880-1945>

gläubiger Katholik, zwar jeden Sonntag zur Messe, aber nicht zur Kommunion. Weil es ihn anwiderte, wie die alten Nazis, sich nach dem Krieg wieder als Honoratioren gebärdend, in die Kirche gingen und auf ihren Knien zur Kommunion rutschten.

Dass die Nazis Verbrecher waren, war klar im Hause Lehner. Aber wie man damit umgeht hat Luise selbst herausgefunden. „Die Dinge haben sich noch nicht erledigt“, sagt sie. Und ist konsequenterweise seit vielen Jahren Mitglied der VVN/BdA und eine der LandessprecherInnen dieser Organisation in Bayern.

Natürlich war Luise katholisch, in Freising wird man quasi so geboren. (Und aus beruflichen Gründen war sie auch mal ein halbes Jahr lang evangelisch.) Bei der Beerdigung ihres Vaters ist ihr klar geworden, dass sie Atheist ist. Nicht antireligiös oder weil die Amtskirche so miserabel ist. Sondern Atheist. Weil nachher nichts mehr ist. Gott, sagt Luise, ist eine praktische Erfindung, so wie für ihre Mutter die Anrufung des heiligen Antonius praktisch war, wenn sie wieder mal ihr Graffel net g´funden hat.

Nach Regensburg kam Luise zum Studieren. Das hat sie in aller Gründlichkeit von 1968 bis 1976 gemacht. Regensburg, die „rote Uni“. Die Zeit der Studentenbewegung. Die Zeit, in der wir anfangen nachzufragen, wer denn für die Zustände zuständig war. Wo es genügte von „Erinnerung“ zu reden um das G´schwerl, das sich allerorten so behäbig eingerichtet hatte an die Weißdecke hochzujagen. (Das ist – für die jüngeren unter uns gesagt – heute anders. Heute wird sich um-erinnert.) Wir hatten Glück damals in diesen lebendigen Zeiten, wo wir über die Geschichte nachdachten und Marx und viele andere lasen und sich eine neue Welt auftat. Wissenschaftler und Denker wie Max Horkheimer waren es, die halfen, vergangene Ereignisse und tradierte Strukturen und ihr Wirken bis in die Gegenwart, auch die eigene, zu verstehen.

„Ich wollte“ – sagt Luise – „ich wollte, dass diese Welt anders aussieht, ganz anders.“ Dass man sich dafür zusammentun muss und sich organisieren muss war auch klar. Was so wichtig war – und was nach Luises Meinung auch heute noch für junge Menschen so wichtig ist und ihnen so oft verwehrt wird: Selber was tun. „Wir haben alles selber gemacht“, sagt Luise. „Selber was tun war die Befreiung meines Lebens.“

Es tat sich was in der Welt. Es gab das Verbrechen der US-Regierung gegen das vietnamesische Volk und dessen Kampf dagegen und die Proteste gegen diese Kriegsverbrechen überall in der Welt. Wo es ging beteiligte sich Luise an Veranstaltungen und Demos gegen den Vietnamkrieg. Da musste man hin. Und wenn auf solchen Veranstaltungen Geld gesammelt wurde (und als Studentin war sie ja chronisch klamm) dann war es ihr eine Genugtuung, einen Schein herauszuziehen. Vietnam gilt nach wie vor ihre Solidarität, auch (oder gerade weil) es heute nicht mehr so nahe liegend, so spektakulär ist. Sie ist stellvertretende Vorsitzende der Freundschaftsgesellschaft Vietnam.

Luise ist natürlich (natürlich!) wie so viele andere unter die Beobachtung der Hüter unserer Verfassung geraten und bei den sogenannten „Regelanfragen“, die bei einzustellenden Lehrern gestartet wurde kam die Mitteilung, dass es „berichtenswerte Erkenntnisse“ gäbe.

Aber sie konnte ihr Referendariat absolvieren, traf dann aber als Bestandteil der Lehrerschwemme auf den Pillenknick. Luise arbeitete mit im Berufsverbotskomitee. Aus dieser Zeit (1976) stammt ihr Wissen über Elly Maldaque. Ein schöner Zufall ist, dass Luise lange in dem Haus in der Orleansstraße 4 wohnte, in dem auch Elly Maldaque lebte. Heute hängt an diesem Haus eine Gedenktafel für „die Lehrerin von Regensburg“.

Lange Jahre war Luise Mitglied im Anti-Strauß-Komitee, war 1972 mit dabei, als der Opfer des 23. April das erste Mal öffentlich gedacht wurde: „Den Toten zur Ehr – den Lebenden zur Mahnung.“ Und kurz nach der Gründung des bund für geistesfreiheit, hat Hannah Zellner Luise (und viele andere von uns hier) geworben. Zusammen mit Hannah war sie auch beim Anachronistischen Zug 1980 dabei, dem Zug gegen den Kanzlerkandidaten Strauß. Und es war schon ein besonderer Genuss, wenn die drei Nonnen (Hannah, Maria und Luise) einher zogen, murmelnd: „Oberammergau“ (mit Betonung auf „Gau“):

„Doch dem Kreuz dort auf dem Laken
Fehlen heute ein paar Haken
Da man mit den Zeiten lebt
Sind die Haken überklebt.“³

Wir hatten Glück in einer Zeit zu studieren, als die Studenten aufräumen wollten mit der Verlogenheit und Kumpanei und Borniertheit. „Unter den Talaren – Muff von tausend Jahren.“ Wir hoben Pfaffenrock und Professorentalar hoch und zeigten die darunter verborgenen Stiefelschäfte. Vieles konnten wir verändern, auch wenn die Reaktion sich nach einigen Jahren der Verblüffung und des Rückzugs reorganisierte und die Herrschenden sich heute scheinbar wieder sicher sein können. Wir sind heute in der Defensive. Viele unserer Hoffnungen haben sich nicht erfüllt. Schlimmer noch: wir müssen sehen, dass faschistisches Gedankengut nicht nur als Gegröhle brauner Horden wieder auf den Straßen auftaucht, sondern dass ihre verbrecherischen Ansichten als der Diskussion zugänglich und zulässig erachtet werden – wie kürzlich bei der Podiumsdiskussion anlässlich der Ausstellung zu Flick und Zwangsarbeit in Schwandorf.

Bertold Brecht schreibt über Existenz in den Zeiten der Schwäche:

„In den Zeiten der Schwäche fehlt es oft nicht an richtigen Leitsätzen, sondern an einem einzigen. Von der Lehre passt ein Satz zum anderen, aber welcher passt zum Augenblick? Es ist alles da, aber alles ist zu viel. Es fehlt nicht an Vorschlägen, aber es werden zu viele verfolgt. Es fehlt nicht an Wahrnehmungen, aber sie werden rasch vergessen. In den Zeiten der Schwäche ist man engagiert, und man engagiert sich nicht. In den Zeiten der Schwäche ist vieles wahr, aber es ist gleich wahr; ist viel nötig und kann wenig geschehen; der Ausgeschaltete ist in Ruhe versetzt und hat keine Ruhe.“⁴

³ B. Brecht: Der anachronistische Zug oder Freiheit und Democracy

⁴ B. Brecht, Gesammelte Werke, Band 20, Seite 97, Frankfurt am Main, 1968

Es sind keine guten Zeiten für Menschen wie uns. Wir können nur immer wieder und immer weiter dagegenhalten. So, wie du es von Paul Öttinger verstanden hast, der als 16-jähriger bei dem sogenannten „Auszug der Juden“ aus Regensburg nach der Reichspogromnacht 1938 das Schild mit diesem Schandtext tragen musste und der erzählte, wie die Regensburger Juden am nächsten Tag zum Exerzieren gezwungen wurden und unter Schlägen durch den Dreck robben mussten. Vor Paul Öttinger war ein alter Herr, am Ende seiner Kräfte, den er vor den Prügeln zu schützen versuchte, ihn dagegen abschirmte und selber die Schläge auf sich nahm. „Etwas geht immer“, sagte Paul Öttinger. Es gibt immer einen Spielraum, und sei er auch noch so minimal, den man nützen kann.

Aus dem alten China ist folgende Geschichte überliefert:

Ein Farmer in Guangdong war sehr gut im Reisanbau. Jedoch gab es eine schwere Flut, sodass er drei Jahre nichts ernten konnte. Viele seiner Freunde versuchten ihn zu überzeugen, das Ackerland trocken zu legen und Weizen anzubauen. Jedoch ließ er sich nicht überreden und bestand darauf Reis anzubauen. Im nächsten Jahr gab es eine große Dürreperiode, so wie auch in den darauf folgenden zwei Jahren. Der Reis gedieh wunderbar bei der Trockenheit und so erntete er drei Jahre lang große Mengen an Reis. Als er den Erntebetrag berechnete, bemerkte er, dass der Gewinn ihn nicht nur für die drei vorherigen Jahre entschädigte, sondern dass er auch noch viel mehr an Ernte erwirtschaftet hatte. So gesehen macht es auch Sinn in Dürreperioden Schiffe zu bauen und an heißen Tagen dicke Baumwolljacken zu nähen.

In Dürreperioden Schiffe bauen, an heißen Tagen dicke Baumwolljacken nähen – mit Beharrlichkeit Dinge tun, auch wenn sie gerade nicht opportun erscheinen – das ist eine Eigenschaft, die dich auszeichnet. Und weil wir diese Eigenschaft alle brauchen bist du unser Freier Geist 2010.

Beenden möchte ich meine Laudatio mit dem vietnamesischen Dichter Nguyen Dinh Thi:

Die Fragen

Eine goldene Chrysantheme, schweigend in der Nacht
Verbreitet ihren sanften Duft zwischen zwei Jahrhunderte

Goldene Chrysantheme, was bedeutest du für uns?
Der Anfang der Gerechtigkeit ist eine Schüssel Reis für jedes Haus
Der Anfang der Befreiung ist die von Hunger, Kälte, Unwissenheit und Aberglauben
Der Anfang der Würde ist es, Arbeit zu haben
Der Anfang der Freiheit ist es, sich frei entscheiden zu können
Der Anfang der Gleichheit ist die zwischen Frau und Mann
Der Anfang der Menschlichkeit ist der Respekt vor dem Leben
Der Anfang der Hoffnung ist das Denken

Der Anfang des Glücks sind die Liebe und das Mitleid

Die goldene Chrysantheme verbreitet ihren Duft in die Nacht
Und blickt auf den Menschen, der sich mit seinen Fragen herumplagt.⁵

Ich danke Euch für Eure Aufmerksamkeit.

Regensburg, 21.11.2010

Ursula Vogt

⁵ Gedichtband mit Werken von Nguyen Dinh Thi, herausgegeben von der Gesellschaft für die Freundschaft zwischen den Völkern der Bundesrepublik Deutschland und der sozialistischen Republik Vietnam, 2006